

Aus Tschakas blutigen Tagen.

---

munter und vergnügt bei seiner Arbeit. Nichts scheute er, auch die Leoparden und Elefanten nicht, die am Abend oder zur Nachtszeit nicht selten bis in die nächste Nähe seiner Behausung kamen. Er hatte sich in heroischer Weise ganz dem Herrn zum Opfer gebracht. Einmal hatte er beim Unterrichte gehört, wie erhaben und verdienstlich es sei, als Märtyrer der Nächstenliebe zu sterben; sofort brachte er dem P. Missionär Geld mit der Bitte, eine hl. Messe für ihn zu lesen, damit auch er an der Schlafsucht sterben dürfe. Der Priester nahm das Geld an, ermahnte ihn aber, er solle vielmehr darum beten, daß der hl. Gott ihm Kraft verleihe, noch recht lange bei den armen Kranken wirken zu können. Er aber blieb bei seinem Herzens-



Schwarze Handwerker in Deutsch-Ostafrika: Herstellung eines Schurzes. Phot. Gebr. Haefel.

wunsch. Oft, wenn ich ihn beim Auswerfen eines Grabes antraf, sagte er: „Mama, hier will auch ich derinst begraben sein!“ — Gott hatte offenbar sein Wohlgefallen an dem edlen Wunsch unseres Louis Lombale und wollte ihm schon bald die erbetene Krone schenken. Im letzten Frühjahr erkrankte er. Obwohl wir gewisse Anzeichen der Schlafsucht an ihm bemerkten, so konnten wir doch kaum glauben, daß unser guter Louis uns schon so bald sollte entrissen werden. Er aber sagte mit aller Bestimmtheit: „Ich habe die Schlafkrankheit und werde bald sterben!“ Um ihn auf andere Gedanken zu bringen, ließ ihn P. Superior hieher nach Bamania holen und gab ihm eine andere Beschäftigung. Doch das war unserm heldenmütigen Krankenwärter ein schlechter Liebesdienst. Er hatte keinen Augenblick Ruhe und ließ mit Bitten und Drängen nicht nach, bis er endlich wieder auf dem Eiland bei seinen lieben Kranken war und seiner alten Beschäftigung nachgehen konnte; das aber war: Kranken versorgen, Gräber machen und Tote bestatten. Die eigenen Leiden ertrug er nicht nur mit Geduld und stiller Ergebung in Gottes heiligen Willen, sondern sogar mit Freude. Er fühlte sich buchstäblich glücklich, etwas für Gott leiden zu dürfen.

Endlich versagten seine Kräfte. Er mußte sich niederlegen, und er, der so viele Kranken versorgt hatte, durfte nun selbst der Pflege. Dabei wartete seiner ein neues Opfer: Seine eigene Frau fürchte sich vor Furcht der Ansteckung ihn zu pflegen. Somit war er auf freimde Hilfe angewiesen. Doch auch darüber hat kein Wort der Klage über seine Lippen. Sein Herr beschäftigte sich mit Höherem. Als ihn eine unserer Schwestern kurz vor seinem Tode besuchte, sagte er: „Schwester, ich will nicht in meinem eigenen Hause sterben; drüber in einem der kleinen Häuschen, unter meinen lieben Schläfern, möchte ich meine Seele aushauchen.“ Den gleichen Wunsch äußerte er dem Priester gegenüber, welcher kam, um ihm die hl. Sacramente zu spenden. Man erlaubte ihm daher, sich im kommenden Tag dorthin bringen zu lassen. Er erschien zu fühlen, daß es dann schon zu spät wäre; deshalb rief er noch im Laufe des Nachmittags den neuen Krankenwärter und schleppte sich mit dessen Hilfe zum Hospital. Hier legte er sich in einer Hütte nieder, die man für besonders schwierige Fälle, z. B. Irrezzim errichtet hatte, und nun war er zufrieden. Nur der einen Wunsch hatte er noch, man möge ihn nach dem Tod in denselben ärmlichen Stoff hüllen, in den wir unsere übrigen Schläfer zu begraben pflegen. Niemand dachte, daß sein Ende schon so nahe sei; deshalb ließ man ihn während der Nacht allein mit einem andern Schlafkranken, der noch ziemlich rüstig war. Plötzlich fühlte er, daß es mit ihm zu Ende gehe; er rief deshalb den andern Kranken an, sagte ihm, daß er sterben müsse, bestellte noch Grüße an seine Frau und Kinder, an die Hochw. Patres und an die Schwestern, sogar an die Kinder von Bamania und ordnete an, daß ein Teil seiner Stoffe, die er zurücklasse, seine Frau, den andern Teil die Hochw. Patres erhalten sollten, um hl. Messen für ihn zu lesen. (Die hinterlassenen der Neger besteht nämlich meist in einer Anzahl Stoffen, die sie, sobald sie Geld in Händen haben, auskaufen.) Dann rief er: „Seht Ihr nicht die Engel, die mich holen kommen?“ Mit dem ersten Morgengrauen hauchte er seine reine, edle Seele aus. — Als der Krankenwärter in aller Frühe kam, fand er ihn bereits tot und erfüllte sofort seine letzte Bitte; denn obgleich die Frau des Verstorbenen einen recht schönen Stoff herbeibrachte, um die Leiche darin einzuhüllen, so wurde er doch mit dem ärmlichen schwarzen Stoff der Schlafkranken bekleidet. Aehnlich war es mit der Beerdigung. P. Missionär hätte die Leiche gern nach Bamania geholt, doch, um dem Wunsche des Verstorbenen zu genügen, bestattete man ihn auf dem Land bei seinen hl. Schläfern. Er bekam seine letzte Ruhestätte am Ende des Friedhofes, nahe bei dem Hospital, sodaß er nun die von ihm Bestatteten gerade zu seinen Füßen hat. Wir hatten gerade ein nettes Holzkreuz zur Hand, das früher auf unserer alten Kapelle stand. Dies pflanzten wir auf seinem Grabe auf. Hier in der afrikanischen Wildnis ruhet nun der arme und doch so glückliche Schwarze, der sein Leben dahingegeben hat für seine leidenden Mitbrüder, und harret einer seligen Auferstehung. Sein Andenken aber wird bei uns in Segen sein auf immer.

### Aus Tschakas blutigen Tagen.

(Fortsetzung.)

Als mich endlich die Schmerzen in meiner Hand wieder aufwachten, begann es bereits im Osten zu tagen.

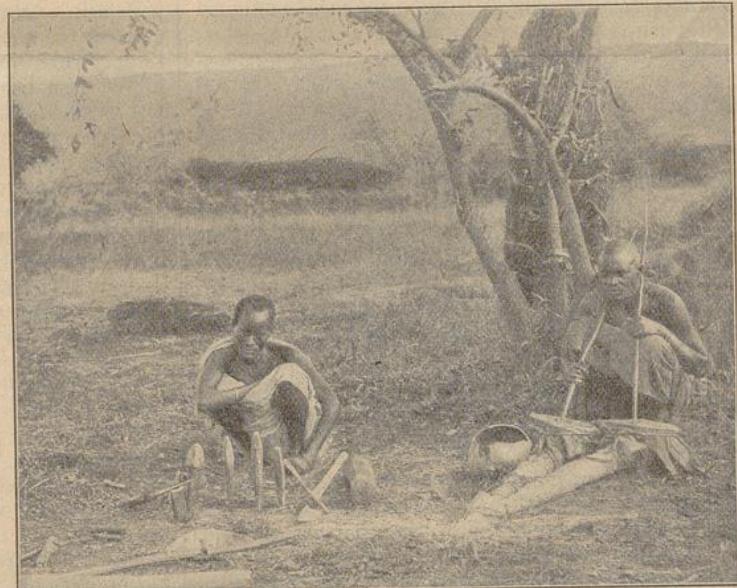
Ich schüttelte die Asche von mir und verließ die Umjäzung, mich draußen zu waschen. Dann setzte ich mich in der Nähe des Empojeti (Harems) nieder und wartete, bis die „Schwestern“ des Königs kamen, um ihrer Gewohnheit gemäß Wasser zu holen. Bei ihrem Erscheinen zog ich die Decke über das Gesicht und spähte im Geheimen nach Baleka. Da kam sie, langsam und traurig, mit dem Wassergefäß auf dem Kopf. Als ich flüsternd ihren Namen nannte, ging sie etwas abseits zu einem Aloe-Busch, tat, als ob sie einen Dorn aus dem Fuß ziehen wolle, und wartete, bis die übrigen Frauen vorüber waren. Dann grüßten wir uns, indem wir uns lang und tief in die Augen blickten. „Heute noch verwünsche ich den Tag und die Stunde, da ich auf dich hörte, Baleka“, begann ich, „und auf Unandi, die Sonnenmutter! Was habe ich

„Nun, ich weiß eigentlich nichts, Baleka. Nur hatte ich heute nacht einen gar merkwürdigen Traum.“ Und nun erzählte ich das Gesicht, das ich in demselben gesehen. Sie horchte und horchte, als handle es sich um ihr Leben. Als ich geendet hatte, sprach sie: „Mopo, mir deucht, es liege viel Weisheit in diesem Traume. Du bist von jeher ein eigenümlicher Mann gewesen und die Schranke der Zukunft besteht nicht vor deinem Auge. Ich kann jetzt getrost sein, ist doch in meinem Herzen neuerdings die Hoffnung erstanden, daß Umschlopogaas lebt. Ich werde sterben, ich weiß es, denn nur allzulang lese ich's aus dem Auge des Königs. Doch, was machts, wenn nur Umschlopogaas, der Prinz, am Leben ist.“ — „Weib,“ erwiderte ich, „Deine Liebe ist groß! Diese Liebe hat schon viel bitteres Weh über uns gebracht, und vielleicht ist schließlich dennoch alles umsonst, denn es walte ein böses Schicksal über uns. Doch sag' mir, was soll ich nun tun? Soll ich fliehen, oder soll ich mich hier verborgen halten und abwarten, wie die Dinge sich entwickeln werden?“ — „Du mußt bleiben, Mopo! Höre nur; offenbar geht im Herzen des Königs folgendes vor: Er hat seine Mutter ermordet mit eigener Hand, und drum fürchtet er sich, es möchte eines Tages das ganze Volk gegen ihn, den Muttermörder, sich erheben. Deshalb wird er ein falsches Gerücht aussprengen und sagen lassen, daß durch Zauberei Feuer auf deinen Kraal herabfiel und daß darin seine Mutter ihr Leben verloren. Wenn auch jedermann weiß, daß das eine plumpfe Lüge ist, so wird doch niemand es wagen, ihm zu widersprechen. Ferner wird er, wie er Dir bereits

Schwarze Handwerker in Deutsch-Ostafrika: Holzschnitzer.

phot. Gebr. Haack.

jetzt davon, daß ich damals dein Kind am Leben ließ? Sie, all' meine Lieben sind tot, desgleichen auch die Sonnenmutter, und ich selbst ward in graujamster Weise bei Feuerprobe unterworfen. Da sieh her!“ Und dabei zeigte ich ihr meine gräßlich verstummelte Hand. „Ach, Mopo“, entgegnete sie, „die innigen Bande bleiben immer die zwischen Mutter und Kind. Ich wollte mich um all das Geschehene wenig kümmern, wenn nur Umschlopogaas noch am Leben wäre. So aber ist er, wie ich vor kurzem hörte, ebenfalls tot.“ „Du sprichst eben wie ein Weib, Baleka. Kümmerst es dich denn wirklich gar nicht, daß ich, dein Bruder, all' meine Frauen und Kinder verloren habe?“ „Du kannst immerhin noch auf neue Nachkommen hoffen, Bruder, für mich aber besteht diese Hoffnung nicht mehr, denn der König sieht mich nicht mehr an. Wohl habe ich auch Mitteil mit dir, doch mein Kind steht mir noch näher. Glaubst du ferner, daß ich am Leben bleiben werde? Ich sage dir: nein! Eine Weile mag man vielleicht meiner noch schonen, dann werde ich denselben Weg gehen, wie alle andern. Tschaka spielt bloß mit mir, wie eine Katze mit der Maus. Es liegt mir übrigens wenig daran, denn ich bin des Lebens müde. Nur um den Knaben ist mir leid, denn einen solchen Jungen gab es einfach nicht mehr in dem ganzen Sululand. Wenn ich nur bald sterben könnte, dann würde ich ihn suchen dort drüben!“ — „Wenn aber der Knabe gar nicht tot ist, was dann, Baleka?“ — „Wie? Was sagst du?“ rief Baleka mit wild aufleuchtenden Augen. „Komm, sag es noch einmal, Mopo! O mit Freunden wollte ich hundert Mal den Tod erleiden, wenn ich nur wüßte, daß Umschlopogaas noch am Leben ist!“



Schwarze Handwerker in Deutsch-Ostafrika: Eingeborner Schmied. phot. Gebr. Haack.

sagte, eine Hegenjagd veranstalten, aber eine auf neue Art. Den „Austreicher“ wird er selber machen und hierauf alle töten lassen, die er fürchtet und von denen er weiß, daß sie ihn ob seiner Grausamkeit und Verwölftheit hassen. Aus demselben Grunde wird er Dich, mein Bruder, nicht töten, er wird im Gegenteil Dich groß machen im Lande. Denn, so wie er sagt, hat Dich ein gleiches Unheil getroffen, wie ihn selbst; denn auch deine Weiber und Kinder kamen um durch

Zauberei. Flehe also nicht; nein, bleib hier und werde groß, groß zu dem großen Zweck, vollgültige Rache zu nehmen an Tschaka! Du hast vieles zu rächen an ihm; bald werde auch ich nicht mehr sein, und wird auch mein Blut um Rache schreien zu dir! Höre, Mopo, gibt es nicht noch andere Fürsten im Land, leben nicht Dingaan, Umschlangana, und Umyanda, die Brüder des Königs? Möchten nicht auch sie gerne König sein? Statt dessen betasten sie jeden Morgen ihre Glieder, zu sehen, ob sie noch am Leben sind, und wenn sie sich abends niederlegen, wissen sie nicht, ob sie ihre Frauen tüßen dürfen oder des Königs Assegai. Ihnen nähre dich, Mopo! Schleich dich in ihre Herzen ein und lies darin! Im Notfall sei ihr Führer und Berater! Und das Ende von all dem wird sein, daß über kurz oder lang Tschaka vor demselben Tore stehen wird, durch das deine Weiber und Kinder jüngst gingen und das ich selbst in Bälde durchschreiten werde." So sprach Baleka und ging dann weiter. Ich aber saß noch lange sinnend da und überlegte ihre weisen, inhaltsschweren Worte. Sie hatte recht, die Brüder des Königs lebten in beständiger Furcht, auf jedem ihrer Schritte lauerte der Tod. Mir Panda allerdings war nicht viel anzusagen, denn er war janistler und furchtloser Gemütsart. Dingaan und Umschlangana dagegen war aus anderem Holze geschnitten, und ich dachte, es ließe sich eine Keule daraus schneiden so stark und hart, daß man damit selbst einem Tschaka den Schädel zerschmettern könnte. Doch die Zeit, davon zu reden, war noch nicht gekommen; noch war Tschakas Becher nicht voll. Ich stand also auf, und ging in den Kraal meines Freundes, um meine Hand zu kurieren, die mich schrecklich schmerzte. Wie ich eben damit beschäftigt war, kam ein Bote mit der Meldung, sofort zum Könige zu kommen. In dessen Wohnung angelangt, warf ich mich sofort zur Erde nieder und bot ihm den königlichen Gruß. Er aber nahm mich bei der Hand und sprach in gnädigem Tone: „Steh auf, Mopo, mein getreuer Untertan, steh auf! Ich weiß, Schweres hast du erduldet durch Zauberkraft. Alle deine Frauen und Kinder hast du verloren, und ich meine liebe, gute Mutter! Weinet, meine Räte, weinet bitterlich über den Tod der Mutter eures Königs!" Und da jingten die Räte ringsherum laut zu weinen an. Tschaka beobachtete sie dabei genau und sagte, nachdem die Totenklage sich wieder gelegt hatte: „Höre, Mopo, kein Mensch kann mir meine gute Mutter wieder zurückgeben; da hilft kein Schmerz, keine Totenklage. Dir aber kann ich wieder Weiber und Kinder geben. Darum geh' hinein zu den Mädelchen, die für den König reserviert sind, und wähle dir sechs derselben aus. Geh' auch hinaus zu den königlichen Herden und nimm davon zehnmal soviel vom Besten, was du findest. Dann ruf' meine Untertanen zusammen, damit sie dir wieder einen Kraal bauen, größer und schöner, als jenen, den du zuvor bewohnt! Alles dies gebe ich dir mit aller Bereitwilligkeit. Doch du sollst noch mehr bekommen, Mopo, ja noch etwas ganz anderes! Rache sollst du haben, Mopo, volle Genugtuung für das Unrecht, das man dir angetan! Am ersten Tag des Neumonds will ich alles Volk im ganzen Zululand zusammenrufen, auch dein eigenes Volk, der Langenistamm, soll dabei sein. Und dann, Mopo, wollen wir zusammen trauern über unser Weh, und dabei wollen wir dann auch jene kennenlernen, die solches Leid über uns gebracht. Und nun geh', Mopo, geh'! Auch ihr, meine Räte, wollet mich verlassen, damit ich einsam weine über den Tod meiner

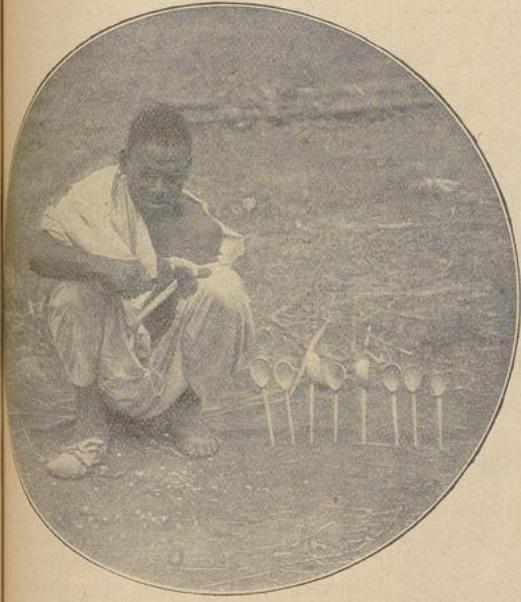
lieben, guten Mutter!" — So hatte also Baleka ganz richtig gerechnet. Sie durchschaute klarer als irgend ein anderer die schlaue Politik Tschakas. Ich jedoch wurde wieder groß im Land, größer denn je zuvor. Ich wählte mir Vieh aus, es war fett; ich nahm mir Frauen, sie waren schön. Doch ich hatte keine Freude daran; auch wurden mir keine Kinder mehr geboren. Ich glich einem vom Blitz getroffenen Baum, alle Kerne und aller Saft war von mir gewichen. Es war, als hätte mir damals das Feuer nicht nur die Hand, sondern auch das Herz verbrannt, und die Trauer um all die Geliebten, die ich verloren, wollte nicht mehr aus meinem Herzen weichen.

## 11. u. 12. Kapitel.

## Galazi, der Wolf.

Kehren wir nun in unserer Geschichte zu Umschlopogaas zurück, den wir in dem Augenblick verließen, da die Löwin mit ihm davon rannte. Anfangs hielt sie ihn ganz sachte in ihrem Rachen; doch taumelte sie sich zu regen, da biß sie ihn scharf in die Seite; unter solchen Umständen empfand sich Ruhe von selbst! Er wandte den Blick nach dem Zelte zurück und sah hier Nada auf der Dornenfence liegen und hörte ihren Ruf: „Rettet ihn, rettet ihn!" Dann wurde es nach vor seinen Augen und es war ihm, als falle er in einen tiefen Schlaf. Als er erwachte, fühlte er einen heftigen Schmerz in der Seite, und hörte hart neben sich das Brüllen einer Löwin. Es schlug die Augen auf: siehe, da war sie wieder, die Schreckliche; und ihr gegenüber stand hochausgerichtet ein großer, starker Jüngling. Er war in ein Wollseil gekleidet, — der schreckliche Rachen mit den grimmigen Zähnen schaute drohend von seinem Scheitel nieder — in der Linken hielt er einen Schild und in der Rechten, die er eben drohend zum Schlag erhob, eine schwere, mit Eisen beschlagene Keule. Die Löwin drückte sich auf die Erde nieder und machte sich zum Sprunge bereit, doch der tapfere Bursche wartete ihren Angriff nicht ab. Mutig rannte er auf die Bestie los und verließte ihr mit der Keule einen wichtigen Schlag auf den dicken Schädel. Der Hieb war gut, doch er töte die Löwin nicht. Diese setzte sich vielmehr auf die Hinterbeine und schlug nach ihm. Wohl fing er den Schlag mit seinem Schild auf, doch dieser prallte nun so heftig gegen seine Brust, daß er rücklings zu Boden fiel. Da brüllte und heulte er nun wie ein Wolf in Todesnoten! Die Löwin aber sprang nun auf ihn zu und fing an, ihn mit ihren Tagen zu bearbeiten. Anfangs deckte ihn noch der Schild, doch das mußte im nächsten Augenblick aufhören. Umschlopogaas sah, wie sein abgebrochener Speer etwa eine Spanne tief noch in der Löwin steckte. Schnell sprang er auf, — denn die Not gibt Kräfte, — drückte der Beflügelte Schäft tiefer und tiefer in den Leib und drehte ihn in der Wunde herum. Heulend vor Schmerz und Angst wandte sich die Löwin nun ihm zu und begann, ihm Brust und Arme greulich zu zerkratzen. — Das plötzlich erscholl zuerst von ferne und dann immer näher und näher ein entsetzliches Geheul. Eine Anzahl grauer und schwarzer Wölfe kamen in mächtigen Sprüngen davorhergerannt! Sie warfen sich jählings auf die Löwin, bissen sich in ihr fest und zerrissen sie in wenigen Minuten in tausend Stücke. Dies alles geschah mit solcher Wut, und unter solch entsetzlichem Stürzen, Würgen, Beißen und Heulen, daß dem armen Umschlopogaas neuerdings die Sinne schwanden und er wie tot dalag. Als er endlich wieder zu sich kam, fand er sich in einer

höhle auf einem Bette aus weichem Gras. Rings herum lagen allerlei Tierfelle, und neben ihm stand ein Gefäß mit Wasser. Begierig streckte er die Hand nach dem Gefäß aus, denn er fühlte in sich einen brennenden



Einiger Handwerker in Deutsch-Ostafrika: Einiger beim Schnitzen von Löffeln. Phot. Gebr. Haefel.

so lange beisammen, haben so Merkwürdiges mit einander erlebt, und noch immer kenne ich nicht einmal deinen Namen.“ „Ich bin Galazi, der Wolf. Sulublum fließt in meinen Adern, und ich bin mit dem großen Tschaka verwandt, denn Senzangaona, Tschakas Vater, war mein Großvater.“ „Und wie kamst du hierher, Galazi?“ „Ich komme vom Swasiland, vom Stamm der Halakazi, deren Chef ich eigentlich sein sollte. Siguhana, mein Großvater, hatte sich dagegen mit Gewalt der Herrschaft bemächtigt, und später war ihm mein Vater darin nachgefolgt. Sie waren beim Volk nicht beliebt, denn sie waren Fremdlinge, doch fürchtete man ihre starke Hand. Eines Tages — es sind noch keine zwei Jahre her — überredete das Volk sein jüngstes Weib, das aus dem Halakazistamm war, ihren Mann, den Chef, heimlich zu vergiften, was das elende Weib auch wirklich tat. Am nächsten Morgen fand ich meinen guten Vater, der mich hatte rufen lassen, in Todesnöten. „Ich bin vergiftet“, sagte er mit gebrochener Stimme, „und das habe ich jenem Weibe dort zu verdanken.“ Damit zeigte er auf seine jüngste Frau, die blaß und zitternd in der Nähe stand und sich nun selbst entsezt über das, was sie getan hatte. Das Weib war jung und schön und ich hatte sie sonst recht gerne gehabt, jetzt aber ergriff ich meinen Assegai und stieß ihr denselben in's treulose



Einiger Handwerker in Deutsch-Ostafrika: Einiger beim Anfertigen eines Drahthördes. Phot. Gebr. Haefel.

Herz. „Das hast du gut gemacht“, sagte mein Vater, „doch bedenke, daß nicht sie allein die Schuld trägt, sondern der ganze Stamm, der ihr dazu geraten. Das Volk wird dich wahrscheinlich nicht als Chef anerkennen; sie werden dich als Fremdling vertreiben. Darum fliehe für den Augenblick, dann aber nimm gebührende Rache.“ „Vater, ich schwörte es dir! Ich will Rache nehmen am ganzen Stamm der Halakazi; nur jene will ich verschonen, die mit uns desselben Blutes sind!“ „Gut gesprochen, mein Sohn! Doch sieh, mir naht der Tod; mein Auge sieht in die ferne Zukunft, und was ich dir zu sagen habe, ist das: Ein Wanderer sollst du sein, Sohn des Siguhana; wenige Jahre sind dir beschieden, doch du wirst als Held sterben, von Manneshand getötet, und nicht so elend, wie ich selbst.“ Also sprach mein Vater, dann stieß er einen Schrei aus und starb. — Ich aber zerrte nun das

tole Weib aus der Hütte und schrie das zahlreiche Volk, das sich in deren Nähe versammelt hatte, an: „Mein Vater ist tot, und nun bin ich euer Chief! Eines seiner eigenen Weiber hat ihn vergiftet; doch ich habe ihr bereits den gebührenden Lohn dafür gegeben.“

und wärmete sich in den Strahlen der Abendsonne. „Junger Mann“, redete sie mich an, „du bist groß und stark und ein trefflicher Läufer; hättest du nicht Lust, eine vortreffliche Waffe zu gewinnen, eine Keule, die alles niederschlägt, was ihr in den Weg kommt?“

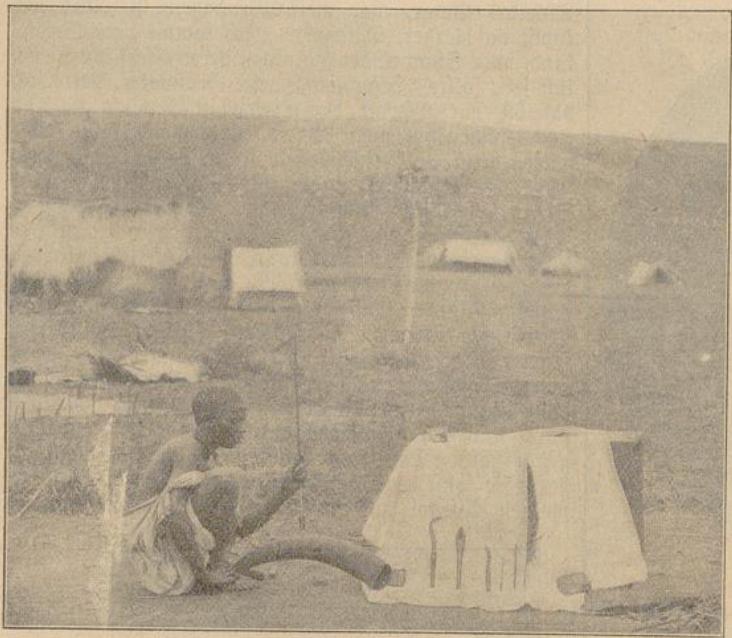
„Eine solche Keule wäre mir allerdings willkommen. Sag' mir, wo kann ich sie gewinnen?“ „Du willst sie also haben? Gut, so geh' morgen in aller Früh den Berg dort hinauf, dabei zeigte sie auf den Berg, auf den wir jetzt sind. „Da sitzt seit uralter Zeit die steinerne Hexe und wartet auf das Ende der Welt. Hast du zu Drittel desselben erstiegen, so kommst du an einen steilen, schwierigen Aufpfad. Steig' hinauf, er führt dich in einen großen, finsternen Wald, und zu Letzt kommst du auf einen freien Platz, dessen Abschluß eine große Felsenwand ist. In dieser Wand ist eine Höhle, und darin liegen die Gebeine eines Mannes. Bring' sie mir in einen Lederack herab, und als Lohn dafür sollst du die Keule haben.“ Inzwischen war allerlei Volk aus dem Kraal zusammengekommen und hörte der Rede des alten Weibchens zu. „Steig' nicht hinauf“, warnten sie mich einmüdig, „so lang du überhaupt noch etwas am Leben siehst! Der Berg ist voll von bösen Geistern. Seit Jahren hat sich kein Mensch mehr in diesen Bergwald gewagt.“

Sohn, ein verrückter Mensch, wie sie selbst, stieg hin auf, kam aber nicht mehr zurück. Seit jener Zeit fragt sie jeden Fremden, der des Weges kommt, ob er die Keule nicht verdienen wolle.“ „Glaub' ihnen nicht,“ schrie nun die Alte, „sie lügen, es sind keine bösen Geister auf jenem Berge, nur Wölfe. Es sind die Gebeine meines Sohnes in jener Höhle, ich habe sie im Geiste gesehen. Wie gerne wollte ich sie herabholen, doch meine alten Glieder sind zu schwach dazu. Diese Männer aber hier sind Feiglinge. Ach, es gibt keinen Mann mehr, seit mein Gatte nach rukumvoller Gegenwehr von den Sulus erschlagen wurde.“ „Nun, gutes Mütterchen, ereifere dich nicht so sehr!“

Schwarze Handwerker in Deutsch-Ostafrika: Eingeborne bei der Bearbeitung eines Elefantenzahnes.

phot. Gebr. Hackel.

„Sch! her!“ Dabei kehrte ich die Tote um, sodass jeder Mann ihr Gesicht sehen konnte. Nun war aber auch der Vater dieses Weibes zugegen. Der fing ein entsetzliches Geschrei an: „Wie, ihr Männer, sollen wir von einem Fremden so etwas dulden? Und soll dieser Hund von einem Sulu unser Chief sein?“ „Niemals, niemals!“ schrien alle zusammen. „Der Alte ist tot, nun soll auch seine Brut verderben!“ Mit diesen Worten gingen sie auf mich los. — Ich sprang zur Seite, schlug den Haupeschreier, den Vater jenes Weibes, über den Haufen und rannte dann mitten durch sie hindurch. Keiner rührte mich an, und keiner versuchte es, mich einzuholen. Denn du musst wissen, dass mich kein Mensch im Wettkampf einholte, sobald ich nur einmal festen Boden unter den Füßen habe.“ „Nun, da möchte ich es doch auch einmal auf eine Wette ankommen lassen“, bemerkte lächelnd Umschlopogaas, der seinerseits als der schnellste Läufer von ganz Sulu-land galt. „Zuerst musst du gehen lernen, mein Kind, dann können wir erst von einem Wettkampf reden“, erwiderte mit überlegenem Selbstbewusstsein Galazi. „Erzähle weiter; deine Geschichte interessiert mich.“ „Nun gut, ich floh also aus der Gegend des Halakazi-Stammes fort und kam ins Zululand. Hier wollte ich zu Tschaka, meinem großen Vetter, gehen, doch ein alter Mann, bei dem ich übernachtete, riet mir davon ab. „Tschaka ist kein Freund von nahen Blutsverwandten“, sagte er, „und wer bei ihm sein gutes Recht sucht, findet dabei nicht selten den Tod.“ Das leuchtete mir ein, und so wanderte ich wieder weiter. In der dritten Nacht kam ich zu einem kleinen Kraal. Er stand in der Nähe eines Flusses, am Fuße eines gewaltigen Berges. Vor der Hütte saß ein uraltes, runzeliges Weibchen



Schwarze Handwerker in Deutsch-Ostafrika: Eingeborne Lötster.  
phot. Gebr. Hackel.

„Vielleicht findet sich doch ein Mann, der es wagt, da hinaus zu gehen; doch sag' mir, könnte ich nicht deine alte einmal sehen?“ Da ging das Weibchen in ihre Hütte hinein und kam nach einer Weile mit einer mächtigen Keule, die sie mit beiden Händen am Boden nachschleppte, wieder heraus. Freund, das war in der Tat eine Keule! Doch, ich hab' sie ja hier und du hast sie schon einmal gesehen, damals, als ich den bekannten Etauh mit deiner Löwin bestand. „Schau sie einmal genau an,“ sprach die Alte, „sie ist wahrlich eines Wades wert. Da sieh, wie groß, wie knotig und schwer, um ringsum mit Metall beschlagen, das schon ganz stark geworden von all den vielen Streichen, die man damit geführt.“ „Hat die Keule einen eigenen Namen?“ fragte ich die Alte. „Gewiß, sie heißt die Donner-Keule; fünf Helden haben sie bisher im Kampf getragen und haben 173 Feinde damit erschlagen. Wer sie hat, weicht vor 20 bis 30 Feinden nicht zurück, und wenn er fällt, so fällt er nur als Held. Nur eine Waffe hält den Vergleich mit ihr aus in ganzem Sululand, das ist die „Blitz-Axt“ des Sichtzauber, des großen Häuptlings drüben in jenem Land. Wo aber die Donnerkeule und die Blitzaxt zusammenhalten, da ist der Sieg gewiß, so wahr die Sonne am Himmel steht.“ — Natürlich wuchs mein Entzangen, die seltene Keule zu bekommen, immer mehr. Ich hielt und wog sie in meiner Hand und führte ständig manchen Streich in die Lust. Da sagte das Weibchen: „Läß es sein, die Donnerkeule ist nicht für dich; du bist noch ein Kind! Ich muß mir einen andern suchen, einen Mann!“ „Nur sachte, Mütterchen, bitte! Sag' mir, willst du mir nicht diese Keule liehen? Ich dachte, mit ihr könnte ich es leichter machen, jenen Berg dort zu ersteigen, und brauchte mich weder vor Wölfen noch vor bösen Geistern zu fürchten.“ Da lachten alle Anwesenden hell auf, die mich aber sah mich lange prüfend an und sagte dann: „Junger, du hast ein ehrliches Gesicht, ich weiß, du mögest mich nicht. Da, nimm die Donnerkeule, geh!“

begann der Wald. Da standen Bäume, so hoch, so breit und mit so dichtem Blätterdach, daß kein Sonnenstrahl mehr durchdrang. Es ward mir ganz eigenartig zu Mute in diesem geheimnisvollen Halbdunkel und dem sonderbaren Zwielicht. Geister sah ich nicht, aber große, sonderbare Schlangen sah ich wiederholt über den steilen Pfad kriechen; vielleicht waren dies die Geister, die hier hausen sollten. Auch war es mir zuweilen, als sähe ich die Schatten großer, grauer Wölfe hier und da zwischen den Bäumen dahinhuschen. Ich machte Rast, nahm etwas Speise zu mir, die ich in dem Ledersack



Das fernschreibende Telefon von Gustav Erzanna.  
Phot. Dannenborg & Co.

mitgenommen und kam, als sich die Sonne schon allgemach dem Untergang zuneigte, endlich oben auf der Plattform an. Doch genug für heut. Ich sehe, du bist müde und schlaftrig. Morgen will ich meine Geschichte weiter erzählen. Doch sag' mir jetzt auch, wie du heißt. „Ich bin Umschlopogaas, der Sohn des Mopo. Bei Gelegenheit will ich dir auch meine Geschichte erzählen, doch für heute wollen wir schlafen.“ Ich bemerkte eine eigenartliche Bewegung an Galazi, als ich meinen Namen nannte. Doch er sagte nichts, sondern deckte mich stillschweigend mit einigen Tiersellen zu; er selbst aber legte sich ohne eine Decke auf den nackten Boden nieder. Noch lange dachte ich über seine merkwürdige Erzählung nach; draußen vor der Höhle aber heulten die Wölfe, denn sie rochen Menschenblut. (Fortsetzung folgt.)

Ich beylückwünsche Sie zu dieser genialen Erfindung.  
Ich beylückwünsche Sie zu dieser genialen Erfindung.  
Gisbert Kapp. Gisbert Kapp.

Zeitungsausschnitt des fernschreibenden Telefons. Links die Originalhandschrift, rechts die Wiedergabe durch den Fernschreiber. Phot. Gebr. Hoechel.

anfang auf den Berg und bring mir die Gebeine meines Leibes herab. Das wird dir Ruhm und Ehre einbringen und du sollst dereinst eines Helden-todes sterben. Sollte dir aber morgen etwas Menschliches begegnen, so sei die Keule mit dir verloren, ich will dann nichts mehr von ihr wissen!“ — Beim ersten Morgenrufen des andern Tages stand ich auf, nahm meinen Schild und die Donnerkeule und machte mich auf den Weg. Zuerst hatte ich einen breiten, reißenden Fluss zu durchwaten; das war nicht ohne Gefahr, doch ich kam zuletzt glücklich durch. Rüstig wanderte ich fort; gegen Mittag war ich bei dem steilen Aufstieg. Wenn du einmal hinreichend bei Kräften bist, mein Freund, mög' du ihn mit mir erklommen! Ich wette, so steil und so hoch bist du dein Lebtag nicht gestiegen. Nun

### Der Fernschreiber.

Bei allen zur telegraphischen Übermittlung von Handschriften oder Bildern dienenden Apparaten kommt der sogenannte „Synchronismus“ zur Anwendung, d. h. es muß an der Gabe-, ebenso wie an der Empfangsstation je eine Walze vorhanden sein, die sich beide genau gleich drehen. Dieser Synchronismus, den Professor Korn bei seinem System zur höchsten Vollkommenheit ausgebildet hat, bedeutet unfehlbar eine Er-schwerung des ganzen Verkehrs, da bei der geringsten Ungleichheit im Gang der beiden Walzen Verzerrungen und Verschiebungen des telegraphierten Bildes oder der telegraphierten Schrift eintreten. Ein Apparat,